Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 35

Artikel: Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz

Autor: Wirz, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bon den Proben sollte Martin erzählen, ob Bianchi zusfrieden sei mit der Auffassung seines Lohengrin? Was er zu der Hillern als Elsa sage? Wie die Ortrud, die Lis nicht persönlich kannte, eigentlich aussehe, und wie sie singe?

Und Martin erzählte, und wob einen freudigen und farbigen Schimmer über alles, was er auf der Bühne erslebte, denn Lis sollte nichts von dem wissen, was er hörte und sah. Sie sollte es nicht ahnen, wie viel Schmut ihn streifte...

Ein Tag um den andern verging. Der Donnerstag stand riesengroß vor Martin. Er fürchtete sich nicht. Seiner Stimme war er sicher, seiner Mimik ebenfalls. Die letzten Proben waren sehr gut abgelaufen. Nur war er nicht der Mensch, eine öffentliche Rolle zu spielen. Er war ein Außensteher, einer der zusieht, nicht einer, der mitspielt. Ihm fehlte der kindliche Sinn, der Erwachsene in Verkleidungen zwingt, der die Lust zu Fastnacht und Komödienspielen sogar in den Leuten erwachen läßt, die das ganze Jahr höndurch ernst und nüchtern ihre Pflicht tun. Er war zu ernst, um, ohne sich selbst zu kritisseren, in eine andere Haut schlüpfen

zu können, er wußte es, und vergaß es nicht, so lange er darin war, daß es nicht seine richtige Haut sei. Er konnte Romödie spielen für die andern, aber er konnte sich selbst nichts vormachen. Er blieb Martin Born in Lohengrins Harnisch, er blieb Lis' Gatte und Liebhaber in den Armen der Elsa; er blieb der natur= und poesiebedürftige Martin, der tagelang im Wald herumgelausen, und dem die gemalten Bäume und Blätter, Büsche und Sträucher auf der Bühne Alpdrücken verursachten.

Woche um Woche war er sich bessen bewußter geworden. Je näher sein Auftreten kam, je klarer sah er, daß er sich geirrt hatte, und daß Wollen und Bollbringen nicht Schritt hielten. Sein künstlerisches Können war über jeden Zweifel erhaben, seine Stimme war zur Vollendung gediehen, aber seine Seele darbte.

Er hatte es nicht über sich vermocht, über das alles mit Lis zu reden. Unbestimmt und ohne es sich einzugestehen, fühlte er, daß sie ihn nicht verstehen würde. Berstünde sie ihn, wäre sie nicht Lis. Und Lis sollte sie sein.

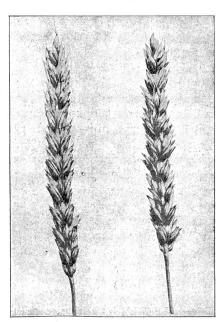
(Fortsetzung folgt.)

Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz.

Von Dr. J. Wirz. Zürich 1917. Drell Füßli. Zweite erweiterte Auflage. Besprochen von Alfr. Fankhauser.

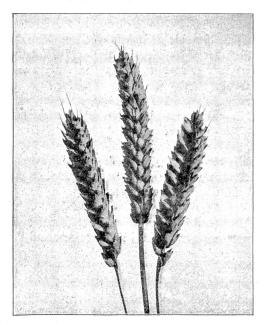
Die Studie von Wirz ist ein Buch mit so reichem Tatsachenmaterial, daß es unmöglich in einer Besprechung wiedergegeben werden kann. Es umfaßt und kritisiert alle
staatlichen, genossenschaftlichen und privaten Maßnahmen
zur Erhaltung und Sebung unseres Kornbaus und die
Berhältnisse, an denen die Bestrebungen scheiterten, sowie
die Irrtümer, die aus Unkenntnis der Berhältnisse stammten
und den Mißerfolg mitverschuldeten. Weniger umfassen
behandelt er den ausländischen Kornmarkt der Schweiz.
Die allgemeinen Ausführungen, die nachher eingehender angesehen werden sollen, lassen sich etwa so zusammenfassen:

erhöhen, dabei aber wesentlich höhere Mengen an Brotgestreibe liefern, ohne mehr Bodenfläche zu beanspruchen. Die Preistreibereien der Kornhändler sollen durch den Genossenschaftsbetrieb der Müllereien, sowie ein Getreidemonopol beendigt werden. Die Landwirtschaft erhält genügende Försberung, wenn sie bekannt gemacht wird mit allen Faktoren einer gut rentierenden Wirtschaft. Mehr als einen Bruchteil des Bedarfs an Korn wird sie nie decen können. In einem ersten, auch für den Laien sehr interessanten Teil schisdert er das geschichtliche Werden der heutigen Zustände, in zwei folgenden, mehr fachmännischen Teilen spricht er von Maß-



Landweizen.

Durch rationelle Bewirtschaftung unseres Bodens kann der Getreidebau im Berein mit der übrigen Bodennutzung, nasmentlich dem Futterbau, die Rendițe der Landwirtschaft



Dickkopfweizen.

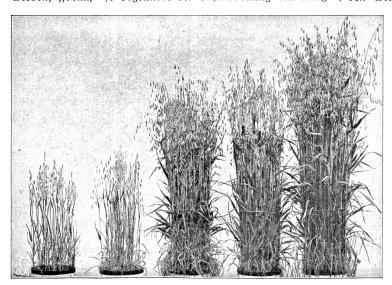
nahmen zur Sebung des eigenen Getreidebaues und zur günstigen Regelung der Brotversorgung.

Im geschichtlichen Rückblick zeigt er die wech =

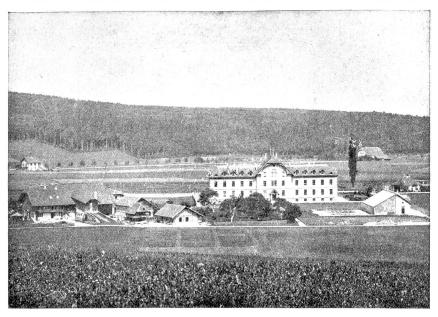
selnde Rolle des Getreide= baues in den verschiedenen Epo= chen, seit dem Mittelalter für den Staat, für die Brotversorgung und den Sandelsverkehr zwischen den einzelnen Gegenden. Zur Zeit der frühmittelalter= lichen Hof= und Dorfverfassung versorgte sich der kleine Kreis selbst mit allen Le= bensmitteln. Wo der Körnerbau schwie= riger war, da schränkte man den Brot= fonsum ein. Obschon die Ausbildung der Grundherrichaften und fleinen Staaten eine Vergrößerung der Wirtschaftseinhei= ten mit sich brachte, konservierte das Ab= hängigfeitsverhältnis der Bauern zu den Herren die Eigenwirtschaft bis in die neue Zeit hinein. Dieses Abhängigkeitsverhält= nis drudte sich in den Berpflichtungen der Bauern aus: In den Diensten und Ab= gaben sind Bodenzinse und Zehnten ver= standen. Bodenzinse sind bei der Errich= tung von Leben auf die verliehenen Güter gelegte Abgaben. Sie betreffen, wie die Behnten, hauptsächlich Getreide, erst in zweiter Linie Wein, Eier, Butter, Käse, Hühner. Der Zehnt, gewöhnlich 1/7, 1/8

bis 1/20 der Jahresproduktion umfassend, gehörte ursprüngslich der Geistlichkeit, wurde aber später behandelt wie heute ein Werttitel, als Gegenstand des Verkehrs und figurierte mancherorts, namentlich in den reformierten Kantonen, als Staatseinnahmsquelle. Die Einnahmen der Pfründen bausten sich auf das Zehntverhältnis, wie die Besoldungen der staatslichen Amtseute und der Herrschaften.

Die neuzeitlichen Staaten suchten ihr Untertanengebiet zu einem wirtschaftlichen Ganzen zu vereinigen, das wosmöglich von allen Nachbarn unabhängig existieren sollte. Der Kornbau als fiskalische Einnahmsquelle und als Grundslage der Eigenwirtschaft wurde durch alle möglichen Bersordnungen gefördert. Als Beispiel einer solchen, jenes Dopspelsziels bewußten Berordnung führt Wirz eine bernische Lebensordnung vom 29. November 1614 an: Die herskömmliche Ausstattung der Güter mit "Holz und Feld, Acker und Matten" soll nicht verändert werden, damit jedes Gut die Eigenversorgung des Besitzers mit allen möglichen Produkten garantiere. Ohne Zustimmung des Zinssund Grundsherrn darf kein Stüd Acker, Matte oder Wald entäußert werden; "denn," so begründet die Lehenordnung den obrigs



Düngversuche auf dem Liebefeld bei Bern.

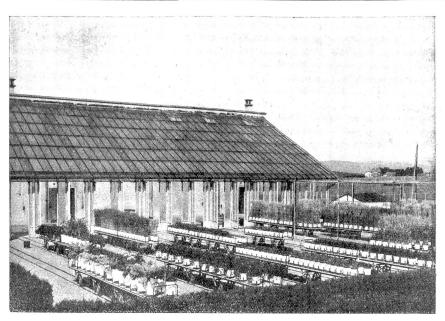


Gesamtansicht der schweiz. landwirtschaftlichen Versuchsanstalten Bern-Liebefeld.

feitlichen Willen, "wenn ein Stück hierhin, das andre dortshin... vermärtet... und vertauscht werden, ist es dem Landmann nicht mehr möglich den Zug zu ershalten, das Gut gehörig zu bebauen, Weib und Kind zu ernähren, sowie den schuldigen Zinsund die übrigen Lehensgebühren zu entsrichten. Auf den einzelnen Gütern wurde die Beränderung der Kulturbestände verboten. Es soll "acker beliben acker ond matten matten". Niemand soll "oh keinem acker nit matten machen".

Allein die veränderten Verhältnisse riesen neuen Uebelständen und neuen Regierungsmaßnahmen. Zwischenhandel, schlechte Ernten verursachten periodische Teuerungen. Die Regierungen schritten zu Söchstpreisen, Verbot des Großshandels, schweren Bußen gegen Fehlbare ein. Ein Verkaufszwang wurde nicht geübt. Man garantierte aber den Bauern ein Rückfaufsrecht auf Regierungskorn, falls sie Mangel litten, um sie auf den Markt zu kriegen. Vern machte den Versuch, eine Uedersicht über die Produktion zu bekommen, indem eine Doppelkontrolle das Gewachsene und das auf den Markt Gebrachte seilstellen sollte. Um den Müllern

den Markt Gebrachte feststellen sollte. Um den Müllern besser auf die Finger zu sehn, wurde schon 1678 in einer Verordnung genau bestimmt, wieviel sie als Mahllohn zurudbehalten dürfen. Je nach Not= wendigkeit erließ man Kornaus= oder Einfuhr= verbote in bunter Abwechslung, Müller und Hodler (Rornhändler) durften nicht über 50 Bern-Mütt von "Jemand" erhandeln. "Societeten", die den Rornhandel im Inland trieben, verbot man. Solche, die die Einfuhr betrieben, waren erlaubt. Die Verordnungen erwiesen sich als ungenügend. Ernteschwankungen bewirften die Zerrüttung des Kornbaues, die Aenderung der Wirtschaftsweise hatte schon auf eine Berminderung der Produktion eingewirft. Man erfannte, daß nur eine Förderung des Aderbaues, die Aufhäufung von Vorräten, die Beschützung des innern und äußern Sandels die Schwankungen heben könne. Die frangösischen Theoretifer hatten bei uns ihre Anhänger, die als das beste Mittel zur Förderung des Kornbaues die vollständige Freigabe des Getreidehandels priesen. Obichon beispielsweise die Bernerregierung dieser Richtung beistimmte, verzichtete sie doch in ihrer "Berordnung" von 1792 "betreffend den



Vegetationsanlage der Anstalt Bern-Liebefeld.

Getreidehandel und deffen Polizei", auf die Durchführung des Prinzips, weil es unrentabel erschien, so lange die Nachbarn Kornverbote erlassen konnten und die Zufuhren überhaupt unsicher waren. Für den Innenhandel hingegen wurden alle Schranken beseitigt. Die Ginfuhr hing von den Marktpreisen ab. Sanken sie in Bern auf 15 Baken (auf dem Plat Bern) für das Mäß Kernen, so trat automatisch das Einfuhrverbot ein, ebenso ein Ausfuhrver= bot, wenn das Bernmäß 20 Baten galt. Gin Jammer war es, daß die wohlgemeinten Regierungsmaßnahmen dem Interesse der Amtleute widersprachen. Solange die Besoldungen in natura entrichtet wurden, d. h. in Natural-Abgaben der Untertanen bestanden, die von den Amtleuten nachher so teuer als möglich verfauft wurden, solange widerstrebten diese naturgemäß dem Snstem der Regierung, dessen Diener sie waren. Statt einer Reform des Besoldungswesens traf man rigorose Maßregeln: Marktzwang für die Brodukte ber Landvögte, Berbot anderweitigen Berkaufs, einen zwei Bagen tiefern Preis als den laufenden für Weizen, Roggen und Rernen, einen Bagen tiefer für Dintel und Saber.

(Fortsetzung folgt.)

≈ Bern. ≈

Bon Conzague de Rennold. Uebersett von S. Correvon.

Diese Stadt belebt meine kleinen Kindheitserinnerungen. Deshalb kann ich in Bern nicht ohne Gemütsbewegung verweilen. Ohne Zweisel, die kühlen Laubenbogen, deren Gewölbe widerhallt; die Brunnen, aus deren grünen Pflanzen und roten Geranien heraus die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen ragt, der spreizbeinige Bannerträger, der Dudelsachfeisfer, der Menschenfressen, der mit rollenden Augen kleine, nachte Kinder verschlingt, — zweisellos, der Zeitzgloden mit seinem krächzenden Hahn und seinem Umzug der zwölf Apostel, und desgleichen der frisch auf die Mauer gemalte Marignandeschweizer, und die Bären in ihrem einer leeren Zisterne gleichenden Graben, die auf einem laublosen, von ihren Krallen blankgescheuerten Baumstamm herumklettern, — all das bildet ein frohes, geordnetes, originesles Schauspiel. Aber ich sehe in ihm vor allem das heroische Schmuckstück meiner ersten Begeisterung.

Ich liebe Freiburg, meine Geburtsstadt, weil diese Liebe naturgemäß, ein Erbteil, eine Pflicht ist. Man ist an die Geschichten seiner Familie gewöhnt: sie sind für uns weder hählich noch schön, sie sind ganz einsach lieb. Trozdem währte es lange, die ich die Ursachen dieser instinktiven Juneigung inne wurde; erst die Entsernung offenbarte mir, durch Gegenüberstellen und Bergleichen, die Reize Freiburgs, die Freundlichkeiten des Uchtlands. Bern hatte für mich, als ich klein war, den ganzen Jauber einer Hauptstadt, — ein tönendes Wort — und die ganze Anziehungskraft des Wunsberbaren.

"Wir gehen morgen, wenn es schön ist, nach Bern mit der Eisenbahn!"... Meine erste Reise! Ich war damals noch ein Junge mit langen Locken und kurzen Hosen. Damals brauchte es mehr als eine Stunde, um von Freiburg nach Bern zu gelangen, und man kam erst in der Nacht nach Hause, in einem rumpeligen Eisensbahnwagen, in dem eine gualmende Bestrollampe hin und her wackelte. Und dann

fuhr man über zwei Brüden und einen Tunnel: ich hatte Angst, und mein Vater rieb, um mich zu beruhigen, Bundhölzer an. Welche Bangigkeiten und welche Freuden! Bern ließ sich in einige konkrete Begriffe gusammenfassen: ein weißzuderiger Bar mit roter, heraushängender Junge auf einem Lebkuchen; ein Bar aus Silberpapier in einer großen Glaskugel; eine Trommel, die man mir kaufte, auf der ich den Bernermarsch spielen lernte, und deren roter, mit schwarzen Flammen bemalter Rasten Namen und Datum der Schlacht von Neuenegg trugen. Ich hatte einen Onkel er war Soldat, Sie kennen ihn -, der mir Geschichtstunden gab, der mir die alte Schweig offenbarte. In Bern hatte er mich in das Museum geführt. Er hatte mir die Statue des aufrecht stehenden, barhäuptigen Bubenberg gezeigt die eines Rudolf von Erlach, der, auf einem fleinen Pferd reitend, das mich mit Neid erfüllte, das Banner schwenkte. Meine Eltern wohnten im Sommer in einem Dorf, das an



Dr. Gonzague de Reynold. Fi Universitätsprosessor und Schriftsteller in Bern.

bem Orte lag, wo, wie man ergählt, am Morgen vor Murten, nach dem Regen, die Vorhut der Schweizer in das feuchte Gras kniete, während Hallwil sein Schwert in die Sonne erhob. Nicht weit von unserer Wohnung entsernt wurde 1697 eine Erinnerungskapelle zu Ehren dieser legen-